

Stadtbildarchiv Karlsruhe, 8/Bildarchiv Schleiger A 15 / 1767/24a, Karlsruhe, 15. Mai 1968

Freiheit geht mir über alles

Fragen an Ullrich Eidenmüller, Karlsruher Bürgermeister und stellvertretender FDP-Landesvorsitzender Baden-Württemberg

Sie haben 1968 auf dem Karlsruher Markgrafengymnasium die Abiturprüfung abgelegt. Wie war damals die Atmosphäre?

Aus heutiger Sicht waren die damalige Lage und die Reaktion der Lehrer grotesk. Man hat sich über Situationen Sorgen gemacht, die heute zum sanften Lächeln herausfordern. Man hat die Schüler gehalten, wie man heute seine Kinder im Kindergarten nicht mehr halten würde.

Gab es Schülerproteste?

Ich erinnere mich an eine Demonstration der

Schulen gegen die Notstandsgesetze in Karlsruhe am 28. Mai 1968.

Waren Sie dabei?

Ich war dabei. Andere Schulen hatten Delegationen gesandt, denen wir uns anschließen sollten. Doch die Türen waren auf Befehl des Rektors abgeschlossen. So sind wir aus den Fenstern gesprungen. Ich erinnere mich noch an den Lehrer, der hinter dem Fenster stand, die Hände erhoben, und den geflügelten Satz aussprach: „Das ist das Ende des humanistischen Gymnasiums.“

Warum sind Sie mitmarschiert?

Weil es mich interessiert hat. Es hat mich sehr gewundert, daß nichts geahndet wurde. Wohl einfach deswegen, weil man uns nicht ernstgenommen hat.

Welche Aktionen gab es an der Schule?

Das Durlacher Gymnasium war sehr konservativ. 1967 war einmal eine Protestkundgebung geplant, bei der das Lehrerzimmer blockiert werden sollte. Aber von den 800 Schülern nahmen nur drei teil. Wir haben Standarten hochgehalten, aber es wurde nicht viel daraus. Also bei uns fand die Revolution jedenfalls nicht statt.

Kamen nicht Aktive gerade aus Durlach?

Es gab 1967 eine revolutionäre Zelle im Durlacher Roten Turm. Der Kern war vom Markgrafengymnasium. Wir gehörten aber nicht dazu. Die einzige Massenbewegung war wirklich das Aus-dem-Fenster-Springen.



Fotos: privat



FDP-Politiker Ullrich Eidenmüller um 1970 (links) und 1998 als Karlsruher Bürgermeister

Ging es um mehr Freiheit oder Demokratie auf der Schule?

Um mehr Freiheiten, mehr Gefühl, darum, daß ich ernstgenommen werden wollte mit meinen 18 Jahren. Aber wer nicht zum engeren Kreis gehörte, hat nachmittags Fußball gespielt.

Also gab es keine allgemeinen Proteste?

Nein, Nein! Leider nicht!

Gab es Kontakte zu Studenten oder anderen Schulen?

Es lief in Durlach sehr unpolitisch, da die Schule strikt konservativ geführt war. Die Revolution hat vor den Mauern halt gemacht. Wenn man als Schüler nach Karlsruhe gegangen ist, war man in einem Lokal, hat Kaffee und Cola getrunken und Musik gehört. Mit Politik war damals wenig.

Waren die Schulleitungen verunsichert?

Nein, nur die Schüler. Ich kam auf die Schule 1966 vom Harz, wo wir ein kameradschaftliches Verhältnis zu unseren Lehrern hatten. In den

ersten zwei Wochen, als ich hier war, mußte ich bereits dreimal zum Rektor, bekam sechs Strafstunden, weil ich mein Fahrrad an einen Baum und nicht in den Ständer gestellt, einen Schwamm nach einem Schüler geworfen und mich auf die Fensterbank im ersten Stock gesetzt hatte. Mein Vater mußte gar in die Schule kommen, um zu verhindern, daß ich von der Schule flog. Daß mich das aggressiv gegen die Schule machte, dürfte einleuchten. Das gibt auch einen Einblick in die damalige Struktur.

Wurden die Restriktionen schärfer?

Ja, aber zwei, drei Jahre später war das nicht mehr zu halten. Wir waren die letzten Dackel.

Gab es auch Sympathien bei den Lehrern?

Einige gaben mir den Rat, kommen Sie zu mir, bevor Sie auflaufen. Also die Lehrerschaft war auch differenziert.

Begann damals ihre politische Laufbahn?

Noch nicht. Ich habe in Mannheim studiert und bin dann mit der letzten emotionalen Welle des „Willy-Wahlkampfes“ 1972 in die FDP gespült worden.

Hat die 68er-Bewegung aus heutiger Sicht etwas gebracht?

Ich glaube, es war der entscheidende Umschwung in unserem Staat. Wer 1968 nicht versteht, versteht nicht die Bundesrepublik Deutschland. Allerdings haben wir versäumt, unseren Eltern die Frage nach dem Sinn des Materialismus konsequent zu stellen. Man hat später diejenigen, die diese Frage sehr aggressiv stellten, mit Berufsverbot belegt und damit die ganze Frage durch Disziplin wieder aus dem Bewußtsein gedrängt. 1968 bis 1974 konnte man solche Fragen stellen und hatte Erfolg, weil die Bevölkerung aufmerksam war. Danach ging es wieder in den Rückzug, bis heute. Jetzt tritt das Vakuum hervor, das wir damals schon erkannt haben. Hätten wir es ausgetragen, wären vielleicht heute die Tendenz, autoritär zu reagieren, die Aggressivität der Gesellschaft und Ausländerfeindlichkeit nicht so stark.

Hatten Sie damals lange Haare?

1965 habe ich eine Beatband gegründet und 1964 begonnen, die Haare wachsen zu lassen. Das war meine erste Erfahrung mit der Aggressivität der Älteren. Als ich in die Schule nach Durlach kam, hat man mir sofort gesagt, Freund, zieh' deine Bluejeans aus. Bluejeans anzuziehen, war schon eine mutige Aussage im Markgrafengymnasium. Ich hatte lange Haare und Bluejeans. Das war katastrophal. Aber mir ging Freiheit schon immer über alles.

Die Fragen stellte Alexander Werner

Bewegung mit kultureller Dynamik

Statement von Otto Schily, Stellvertretender Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion

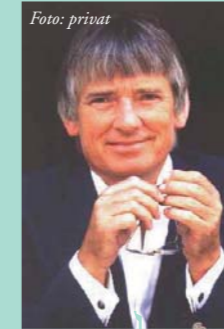


Foto: privat

Die 68er-Bewegung gewann ihr politisches Profil aus der Auflehnung gegen die restaurativen Tendenzen in der Bundesrepublik und in der vehementen Opposition gegen den Vietnamkrieg der früheren Kolonialmacht Frankreich und später der USA. Der „CDU-Staat“, wie es damals hieß, hatte sich dadurch kompromittiert und in hohem Maße seine demokratische Legitimation eingebüßt, daß in erschreckendem Umfang die Kontinuität von Machtpositionen in Staat und Gesellschaft sichtbar wurde, die sich aus der Zeit der Nazi-Herrschaft erhalten hatten.

Jenseits der scharfen politischen Gegenposition zu den seinerzeit herrschenden politischen Kräften, die sich in der Studentenbewegung und der außerparlamentarischen Opposition manifestierten, ging der gesellschaftliche Umbruch jener Zeit viel tiefer. Die eigentliche Dynamik der Studentenbewegung und der außerparlamentarischen Opposition lag in ihrer kulturellen Dimension. Die Studentenbewegung hat die bürgerlichen Konventionen vergangener Jahrzehnte, die verklemmte Sexualmoral und das autoritäre Staatsverständnis radikal in Frage gestellt. Der bewußte Tabubruch, die Provokation, der Ausbruch aus dem Konventionellen, der Mut zur Radikalität, alles das ist charakteristisch für die Studentenbewegung. Die Bereitschaft zur Fundamentalkritik, die Versuche, neue Ansätze für eine aufklärerische Philosophie zu finden, ein neues Lebensgefühl und ästhetisches Empfinden, das sich vor allem in der Musik, aber auch in Sprache, Haartracht und Mode ausdrückte, haben die Gesellschaft grundlegend verändert, und zwar, wie ich glaube, in positiver Weise. „Soziologisch-analytisch betrachtet“, stellt Karl Heinz Bohrer zu Recht fest, „war die Kulturrevolution von 1968 das Datum, an dem der zivile Staat sich in der Bun-

desrepublik durchgesetzt hat – gegen die Vertreter der deutsch-autoritären Tradition.“ Darin sieht Bohrer „die nicht hoch genug zu veranschlagende Bedeutung von 1968 für die westdeutsche Gesellschaft, auch wenn die Phantasie verlorengangenen sein mag“. Die Bedeutung der 68er-Bewegung liegt also in ihren kulturellen Auswirkungen und in der Förderung der Herausbildung einer Zivilgesellschaft. An brauchbaren politisch-praktischen Konzepten hat sie uns nichts hinterlassen. Politisch hat sie sich in der marxistisch-leninistischen Begriffswelt verfangen. Manches krause Revolutionstheater kam auf diese Weise zustande. Leider war in Teilen der Studentenbewegung dadurch auch das Wahrnehmungsvermögen gegenüber den Verbrechen des Stalinismus geschwächt. Die Revolutionsmaskeraden endeten schließlich in zahllosen grotesken Kleinstparteien, vom KBW angefangen bis zur KPD-ML. Bei einer Gruppe, die aus der außerparlamentarischen Opposition hervorgegangen war, wurde aus dem Revolutionsspiel blutiger Ernst. Damit wurde der emanzipatorisch-aufklärerische Ansatz aufgegeben und glitt ins politische Verbrechen ab.

Die bürgerliche Gesellschaft hat auf die Studentenbewegung und die außerparlamentarische Opposition angstvoll abwehrend, zeitweise sogar panikartig reagiert. Sie war weitgehend dialogunfähig und hat damit zur späteren Militanz der außerparlamentarischen Bewegung in nicht geringem Maße beigetragen.

Die Beurteilung der 68er-Bewegung ist dadurch erschwert, daß in ihr sehr heterogene Gruppen und Individuen aktiv geworden sind. Herbert Marcuse, Jürgen Habermas, die Frankfurter Schule, die Beatles, die Rolling Stones, Ton-Steine-Scherben, das Living Theatre, die Kommune I, der Republikanische Club, der Club Voltaire, die Gruppe 47, der SDS, Foucault, der charismatische Rudi Dutschke, der ebenso charismatische Daniel Cohn-Bendit, Hans Magnus Enzensberger, Peter Schneider, alles und vieles mehr gehört in das Kaleidoskop jener Zeit, die mein politisches Bewußtsein wie das vieler anderer geschärft und erweitert hat. Ich gehöre sicherlich nicht zu den klassischen 68ern. Das bewahrt mich vor der Versuchung, der einige APO-Veteranen erliegen, die eigene Vergangenheit in der Erinnerung zu heroisieren, aber auch davor, in den umgekehrten Fehler zu verfallen, die nachhaltigen positiven Wirkungen der 68er Zeit zu verleugnen.

Mehr zerstört als neu geschaffen

Statement von Eberhard Diepgen,
Regierender Bürgermeister von Berlin



Die sogenannte 68er Bewegung war zunächst einmal ein Aufbegehren gegen eine rein wachstumsorientierte, wirtschaftsgläubige Gesellschaft. Es wurden neue gesellschaftspolitische Fragen gestellt, alte Strukturen aufgebrochen. Insgesamt aber wurde – beispielsweise in den Hochschulen – mehr zerstört als neu geschaffen. Im Ergebnis ermöglichte die 68er Bewegung einen nahtlosen Übergang zu einer Politik der individuellen Besitzstandswahrung und zu einem ausufernden Individualismus.

von konservativen Strukturen, sondern eine Bevormundung des einzelnen durch das Kollektiv. Man bedenke den Gruppenzwang der sozialistischen Kommunen.

Von diesem Zwang ist nicht viel geblieben, der klassenkämpferische Kollektivismus kommunistischer Prägung hat ausgedient. Geblieben ist bei den „Alt-Achtundsechzigern“ ein nur mühsam unterdrückter politischer Anti-Amerikanismus, wie er bei Anti-Golfkrieg-Demonstrationen zum Ausdruck kommt, gepaart übrigens häufig mit einer unreflektierten Übernahme amerikanischer Kultur und Lebensweise.

Geblieben ist auch die Ablehnung der klassischen Tugenden, nicht zuletzt der viel geschmähten, aber für jedes Gemeinwesen unverzichtbaren Sekundärtugenden, die Ablehnung von Autoritäten und der Widerwillen gegen eine Integration des persönlichen Ego in ein Gemeinwesen, sei es ein Verein, eine Gewerkschaft, eine Partei, eine Kirche oder ein Staat.



Foto: Günter Zintl/Pan-Foto

Massendemonstrationen waren am Ende der 60er Jahre in Berlin an der Tagesordnung.

Der ursprüngliche Ansatz der ideologischen Kerngruppen der 68er-Bewegung war freilich ein anderer. Ausgehend von der Aqidistanz, also dem gleichen Abstand zwischen der kommunistischen Sowjetunion und den freiheitlichen Vereinigten Staaten, zwischen Moskau und Washington, entwickelte die Bewegung eine zunehmende Affinität zum kommunistischen Kollektivismus, bot also primär keine Befreiung

Auf den zwangsweisen Kollektivismus folgte der ungebändigte Individualismus, der für den Staat, für die Gemeinschaft gleichermaßen gefährlich werden kann. Wir müssen die gesellschaftlichen Öffnungen, die in den 60er und 70er Jahren erreicht wurden, zu einem ausgewogenen Verhältnis zwischen dem einzelnen und der Gemeinschaft, zwischen Selbstverwirklichung und Verantwortung weiterentwickeln.

GLOSSE

Revolutionär mit Rendite

In einem der langgezogenen Häuserblocks, deren Bevölkerung für eine ganze Kleinstadt gereicht hätte, räkelt sich eines Morgens Karl Murx, ehemaliger Revolutionär und Inhaber einer geräumigen Eigentumswohnung, friedlich in seinem Bette. Murx, dessen wenige Haare wirr in alle Richtungen vom Kopfe hinwegstreben, ist mit seinen 49 Jahren keineswegs alt. Doch zuweilen fühlt er sich einem uralten Karpfen gleich, der aus dem heimischen Tümpel herausgerissen und in eine unwirtliche, trockene Umgebung katapultiert wurde. Da fällt sein gequälter Blick auf eine vergilbte Fotografie an der Wand, die ihn in seinen wilden Jahren um 1968 unrasiert, mit rotem Mützchen, langen Haaren und gen Himmel gestreckter Faust bei einer großen Demonstration zeigt. Das macht ihm Mut.

Optimistisch übergießt er sich mit eiskaltem Wasser, streift seinen teuren, aber legeren Maßanzug über und macht sich wohlgenährt, glattrasiert und mit gebändigter Haarpracht auf den Weg zu der geachteten Bank, in der er sich in mühevollen Jahren eine gutbezahlte Position gesichert hat. Seine privaten Aktiengeschäfte laufen seit einiger Zeit immer besser. Zum Glück – denn schließlich muß er neben seiner geschiedenen Frau seinen orientierungslosen Punk- und Skinheadnachwuchs ernähren. Schon bald aber will er reich sein, dem gilt sein ganzes Streben.

Trotzdem – seiner sozialistischen und antikapitalistischen Gesinnung ist er als Avantgardist der ersten Reihe redlich treu geblieben. Die Revolution aber muß auf festem Boden stehen, das weiß er heute. Wenn er gelegentlich bei ein paar Bieren und Schweinshaxen mit seinen einstigen Genossen zusammensitzt, aus voller Kehle die Internationale anstimmt und an damals zurückdenkt, wird ihm klar, daß er auf dem richtigen Weg ist. Wenn alle Menschen ein dickes Bankkonto haben, ist der Sozialismus gekommen, da ist er sich sicher.

Alexander Werner